

Junge Perspektiven für den interreligiösen Dialog in 50 Jahren

Unter dem diesjährigen Motto der Woche der Brüderlichkeit „In Verantwortung für den Anderen“ fand am 15. März 2012 in Kassel eine Podiumsdiskussion mit jungen Referenten statt.

Interreligiöser Dialog lebensnah und konkret: Der Vikar Thorsten-Marco Kirschner, der islamische Theologe Selçuk Dogruer und der jüdische Politiker Jacob Donath erzählen von ihren prägendsten interreligiösen Erfahrungen. Das Gespräch ist ein Beispiel für den gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs. Hier ein Einblick in eine Diskussion, in der ein Vertreter der älteren Generation erzählt, dass es für ihn nicht selbstverständlich sei, mit Muslimen in Kontakt zu treten, und daraufhin ein junger Ehrenamtlicher aus einer Moscheegemeinde aufsteht und ihn und alle Anwesenden in seine Moschee einlädt.

Krause-Vilmar: Inwieweit unterscheidet sich Euer Verhältnis zu anderen Religionen zu dem Eurer Eltern?

Kirschner: Ich komme aus einem kleinen evangelischen Dorf. Für die Generation meiner Eltern war die andere Religion der Katholizismus. Dagegen war es für mich selbstverständlich, mit Muslimen gemeinsam aufzuwachsen und zur Schule zu gehen. Da wurde Religion ein wichtiges Thema, und das war ein großer Gewinn für uns. In diesen Momenten haben wir uns gefragt: Was glauben wir als Christen eigentlich, wenn wir in die Kirche gehen, und im Privaten? Dieser selbstverständliche Dialog zeichnet unsere Generation aus. Das heißt aber auch: Wir müssen uns religiös über uns selbst gewiss werden, weil wir mit anderen ins Gespräch kommen.

Krause-Vilmar: Berlin ist hip. Auch für viele junge Israelis, die nach Deutschland kommen. Da hat sich etwas verändert: Welche Rolle spielt die Shoa für diese Generation?

Donath: Das ist mir auch aufgefallen, als ich das letzte Mal in Berlin war: Neben mir sprachen viele Menschen Ivrit. Für Israelis zwischen 20 und 30 Jahren ist Deutschland ein spannendes und weltoffenes europäisches Land. Für diese junge Generation ist die Shoa weiter weg als für unsere Eltern

und Großeltern. Ich habe Verwandte, die zu meiner Bar-Mitzwa nicht gekommen sind, weil sie Deutschland nie mehr betreten können. Aus Angst. Sie haben das Gefühl, sie würden den Besuch mental nicht verkraften.

Krause-Vilmar: In vielen deutschen Städten wird über den Bau einer Moschee heftig diskutiert. Worum geht es in diesen Debatten? Um den Bau eines Gotteshauses oder um die Infragestellung, dass der Islam ein fester Bestandteil der deutschen Gesellschaft ist?

Dogruer: Meistens werden Moscheebauten instrumentalisiert. Es wird gedacht, dass der Bau einer Moschee etwas mit der Eroberung der Stadt zu tun hat. Das ist nicht der Fall. Es geht den Muslimen um würdevolle Moscheebauten. Die Hinterhöfe wollen sie verlassen und Offenheit und Transparenz ausstrahlen. Dieser Schritt in die Öffentlichkeit könnte auch als Bereicherung für die Gesellschaft wahrgenommen werden. Doch oft spielen Skepsis und Unwissenheit gegenüber den Anderen eine entscheidende Rolle. Diese Angst vor dem Anderen hat auch etwas mit einer verunsicherten eigenen Identität zu tun.

Krause-Vilmar: Und wie wird der interreligiöse Dialog in 50 Jahren sein?

Kirschner: Der Dialog wird von ganz anderen Mehrheits- und Minderheitsverhältnissen ausgehen müssen ...

Donath: ... und er wird in 50 Jahren fortgeschritten, aber immer noch auf dem Weg sein.

Dogruer: Auf Augenhöhe.



Elisabeth Krause-Vilmar

www.meet-junge-ökumene.de